

Hartmut Fähndrich
**Die Unberührbaren
 im Jemen**

Während beispielsweise von den «Sklassen» in Mauretanien, den Haratin/Isseggaren, oder den «Unberührbaren» in Indien, den Dalit, immer wieder die Rede ist und sie immer wieder das Interesse der internationalen oder doch der westlichen Medien wecken, kann man gleiches von den «Sklassen» (achdâm) im Jemen nicht sagen. Und wenn von der Diskriminierung von Schwarzen die Rede ist, denkt man weltweit am ehesten an grosse Bevölkerungsteile in den Vereinigten Staaten oder im Südafrika des Apartheidregimes, nicht aber an die «Schwarzen» im Jemen.

Umso überraschender ist ein kleiner Roman, *Schwarzer Geschmack ... Schwarzer Geruch* (Ta^cm aswad ... Râ'ihâ saudâ'), den der jemenitische Romanautor Ali al-Mukri (ʿAlî al-Muqrî) im Jahre 2008 als sein literarisches Debut herausbrachte. Zuvor war al-Mukri als Dichter hervorgetreten. Seit 1985 ist er als Kulturjournalist und -redakteur tätig.

Sein Buch behandelt, in den Worten eines jemenitischen Rezensenten, «das Schicksal eines Segments der jemenitischen Gesellschaft, genannt Achdâm, von dem die meisten von uns noch nie etwas gehört hatten und dessen Lebensumstände, Traditionen und Wohnumfeld uns unbekannt waren». Es geht, nach einem anderen Rezensenten, um «eine soziale Gruppe im Jemen, die «Sklassen». Beschrieben wird, wie sie unter Rassismus und Diskriminierung leiden. Gleichzeitig werden ihre Geschichte, ihre Traditionen, ihre Lieder, ihre Gefühle und ein breites Panorama ihrer Lebensweise vorgestellt.»

Die Achdâm, diese Gruppe, deren Existenz der Autor zum Thema seines Romans gemacht hat, sind ein seltsames historisches Überbleibsel. Personen, die auch nach fast 1500 Jahren noch nicht in die jemenitische Gesellschaft integriert wurden, ja, die sogar konsequent ausgegrenzt bleiben. Während viele der Achdâm selbst glauben, sie seien jemenitischer Ab-

stammung aus der Gegend der Stadt Sabîd im Westen des Landes, scheint der historische Befund eher nach Afrika zu weisen. In einem Bericht über marginalisierte Gruppierungen im Jemen, angefertigt im Jahre 2006 vom «Sozialdemokratischen Forum» (eine jemenitische NGO), werden die Achdâm als Nachkommen jener Äthiopier bezeichnet, die im Jahre 525 eine militärische Expedition in den Jemen unternommen haben. Nach dem Scheitern ihrer Unternehmung seien sie von der herrschenden Dynastie in Sabîd versklavt worden und seien seither marginalisiert geblieben. Geblieben sind die Achdâm eine diskriminierte kleine Gruppe von (Statistiken fehlen) geschätzten 300000 Personen, die über praktisch alle Provinzen verstreut leben, jedoch schwerpunktmässig in Elendsquartieren an den Rändern der grösseren Städte, und die den Tätigkeiten nachgehen, die sonst niemand verrichten will: Strassenreinigung, Haushaltsdienste, Autowaschen und dergl. Bei den Jüngeren führt das dazu, dass sie auch nicht zur Schule gehen, was den Teufelskreis vervollständigt. Praktisch niemand von ihnen ist in einem öffentlichen Amt tätig.

Das Wort Achdâm sieht aus wie ein Plural von châdim, Diener, ist als solcher aber nicht gebräuchlich und wird offenbar ausschliesslich zur Bezeichnung dieser Gruppe verwendet. Auch ihre Unterkünfte tragen eine besondere Terminologie. Mahwâ werden sie genannt, ein Wort das lexikalisch nicht erfasst ist, mancherorts jedoch für «Hundehütte» und in jemenitischen Dörfern auch zur Bezeichnung von Behausungen für Knechte verwendet wird.

Der Plot (soweit man von einem solchen sprechen kann) des gerade einmal 120 Seiten langen Romans ist rasch erzählt. Die Handlung spielt zwischen 1970 und 1982, also noch vor der Wiedervereinigung der beiden Jemen, hauptsächlich in einem Bidonville am Rande der Stadt Taîs im Südwesten des Landes. Dorthin flieht ein Halbwüchsiger, Imbo, mit einer

Ich setzte mich auf einen grossen Stein, Dighlo ebenfalls. Wir betrachteten die Hütten, die um ein halbkreisförmiges Terrain neben der Strasse standen, auf der wir gekommen waren.

Offenbar erriet Dighlo meine Gedanken.

«Es sieht genau so aus wie die Hütten von den Achdâm und Hirten im Dorf», fand sie.

«Richtig, gehen wir doch hin. Wenn es solche Leute sind, können wir etwas Wasser trinken und nach dem Weg fragen. Das sind arme Kreaturen.»

Dighlo stand auf. Offenbar wollte sie nicht nur zeigen, dass

sie einverstanden war, sondern auch den Vorschlag gleich in die Tat umsetzen.

Noch bevor wir den Platz überquerten und uns den Hütten näherten, betrachteten wir deren Form. Es war ein jeweils kleiner Raum aus einem Sammelsurium aus Blechstücken und Palmzweigen, gestützt an allen vier Ecken durch schäbige Holzpfeiler. Sie unterschieden sich wirklich in nichts von den Hütten der Achdâm in unserem Dorf, nur dass sie mehr Blech verwendeten. Dort waren es hauptsächlich Bretter und Äste. Darüber hinaus wiesen der faulige Abfallgeruch und die Müllberge

darauf hin, dass es sich um ähnliche Bewohner handelte.

Die Achdâm selbst nennen ihre Hütten nicht Unterkünfte oder Wohnungen, da das Stabilität und Lebenssicherheit bedeuten würde. Sie betrachten ihre Hütten als flüchtige Behausungen und sich selbst als flüchtig Hausende.

Der Anblick von drei dunkelhäutigen Kindern, die mit zerrissenen und verdreckten Kleidern und schmutzverklebten Haaren vor der ersten Hütte spielten, bestätigte uns, dass es sich um eine Achdâm-Behausung handelte.

Aus: «Schwarzer Geschmack ... Schwarzer Geruch» von Ali al-Mukri. Aus dem Arabischen von H.F.

Halbwüchsigen, Dighlo, aus dem Dorf, nachdem sie (illegitimen) Sexualverkehr hatten und die «Bestrafung» durch die Dorfgemeinschaft befürchten mussten. Ohne irgendwelche topografischen Kenntnisse gelangen sie in jenes Viertel, wo in Hütten aus Blech, Pappe und Zweigen die «Unberührbaren» wohnen. Mit Gemeinschaftshilfe errichten sie ein «Haus», eine Arbeit, die von Alkoholgenuss und recht heiteren Festivitäten begleitet wird. Imbo arbeitet in einem Restaurant in der Stadt als Kellner, etwas, das einem aus dem Kreise der Achdâm normalerweise nicht zusteht. Die beiden Zuwanderer erleben auch

«Grenzüberschreitungen» durch klassenübergreifende Ehen und sie lernen Personen kennen, die die Lage der Achdâm als das benennen, was sie auch bei einigen jemenitischen Organisationen und Individuen ist: ein Skandal.

Sieben Jahre lang leben sie bei ihnen im Elendsquartier und haben, als Beobachter und Leidensgefährten an einem Leben in Armut, Unwissenheit, Unterernährung, Krankheit, Drogenkonsum und recht lockeren menschlichen Beziehungen teil. Dann packt sie das Heimweh nach dem Dorf ihrer gemeinsamen Herkunft.